

Volker Walter: Virtualität und Lebensstil. Über die Virtualisierung der Gesellschaft. Ein empirischer Ansatz zur Relevanz von Virtualität als lebensstilbildende Variable

München u. Mering: Rainer Hampp Verlag 2001, 212 S., ISBN 3-87988-569-9, € 27,20

„Virtualität und Lebensstil“ ist die Dissertation von Volker Walter, Account Director bei der Pixelpark AG. Betreut hat die Arbeit Martin Stengel am Extraordinariat für angewandte Psychologie an der Universität Augsburg. Thema ist die Frage: „Wo findet in der Gesellschaft Virtualisierung statt, in welchen Lebensbereichen sind welche Menschen betroffen und wie stark ist die jeweilige Virtualisierung?“ (S.14) Das hohe Gewicht, das Walter dem Nutzer multimedialer Geräte und dessen „individuelle[n] Bedürfnisse[n] und Wünsche[n]“ (S.14) im Virtualisierungsprozess einräumt, bildet den Kern des Buches, seine Arbeit gehört in den Bereich der Lebensstilforschung. Zur Bestimmung von „Virtualität“ unterscheidet Walter eine „primäre“ und eine „sekundäre“ Realität: die sekundäre Realität ist die Virtualität. Für die „individuellen Bedürfnisse“ wählt Walter sieben ‚typische‘ Vertreter von Lebensstilen aus („Techniker“, „Kulturliebhaber“, „Hedonist“, „Sportler“, „Traditioneller“, „Szenemensch“, „Heimatmensch“) Diese ‚sieben Gefährten‘ lässt er im empirischen Teil durch die sekundäre Realität wandern und untersucht, wie jeder von ihnen jeweils „mit Virtualität umgeht“. (S.7)

Obwohl er einen „Abriss technischen Fortschritts“ präsentiert (S.53f., dem *Spiegel* entnommen), der den Gedanken nahe legt, dass die menschliche Kommunikation (Laute werden Worte, Worte werden Rauch-, Trommel- oder Schriftzeichen...) an sich als Virtualisierungsprozess beschrieben werden kann, lässt Walter sich nicht verleiten, diesem Gedanken nachzugehen. Nur kurz greift er das Argument auf, das griechische Theater wäre bereits virtuell gewesen (S.57f.), aber: „Wenn das Bühnenstück vorbei ist, fängt die primäre Realität wieder an“ (S.57) Das stimmt genau nicht! – aber Walter weiß das nicht. Spätestens hier zeigt sich, dass das vorgenommene Thema, nicht eine empirische Untersuchung, sondern eine ästhetische Theorie notwendig macht. Der Begriff „Virtualität“ ist als Synonym zu Internet, wie Walter ihn diffus verwendet, völlig unbrauchbar. Sein

Theaterbeispiel offenbart eine völlige Unkenntnis der Kulturgeschichte, die aber zur Auseinandersetzung mit Virtualität notwendig ist. Jede kulturelle Handlung bewegt sich in den virtuellen Raum. In den ersten Religionen, den Anfängen des Theaters, in Inthronisierungszeremonien, im Bilderstreit im Mittelalter, in den Manifesten der Moderne usw. ging es immer schon um die Unterscheidung von verschiedenen Ordnungen von Realität.

Zur theoretischen Unschärfe kommt ein burschikoser Schreibstil hinzu. Da wird geflachst, aus dem Bauch heraus argumentiert und geplaudert. Vielleicht hat Walter einmal irgendwo (im *Spiegel*?) gelesen, dass deutsche Wissenschaft einen zu ernsten Stil pflegt. Das Buch von Volker Walter ... ein Dokortitel mehr in Deutschland.

Simon Frisch (Hamburg)